Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 4

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wagnerischen italienischen Draufgängern eigenen Wollens nicht entbehrt. In dem mehrstimmigen Zwischenspiel zeigt er sich als konzentrierter musikalischer Denker, in der Behandlung der Instrumente als ein Kenner des Orchesters und nicht das geringste, was er leistete, war seine persönliche, stramme und sichere musikalische Führung. Wenn er mehr von der italienischen Opernlogik abwiche, würde er wachsen. —ss—

Literatur und Kunst des Auslandes

Münchner Mozart- und Wagnerfestspiele. Die Mozartfestspiele im k. Residenztheater standen dieses Jahr, namentlich was die Ausgeglichenheit des musikalischen Gesamtapparates mit den szenisch-dramatischen und solistischen Faktoren anbetrifft, zum mindesten auf derselben Höhe, wie die Wagneraufführungen im Prinzregententheater.

Fast alles wundervoll und stilrein. Felix Mottl dirigierte und auch E. v. Possart hatte zum Teil (Inszenierung) die Hand im Spiel. Von den Solisten wurde für mich Frau Hermine Bosetti zum Ideal einer Mozartsängerin. Feinhals, Geis u. a. vergeß' ich nicht. Bei der erfreulicherweise wieder in Betrieb gesetzten Drehbühne störte vielleicht nur der Umstand, daß der Szenenwechsel bei nur verdunkelter und offener Bühne vor sich ging, statt hinter einem „Verwandlungsvorhang". Sonst waren diese Aufführungen wirkliche Festaufführungen und man kann sagen: Mozart ward würdig gefeiert.

Gemischter hingegen wurde uns die Freude im Prinzregententheater zu teil. Viel Schönes und Wunderbares auch dort. Aber eben gemischt mit manchmal nicht ganz Festspiel-Würdigem.

* * *

Aufführungen, Bühne und Orchester. Von letzterem, zumal unter Mottls Leitung, schweige ich, weil es keinen Sinn hat, überflüssiges Lob zu verschwenden. Vielmehr finde ich meine Beute, auf dieser meiner nachträglichen Jagd nach dem Negativen, in der Funktion des bereits genannten musikalischen Gesamtapparates, das heißt im einheitlichen, präzisen Zusammenwirken von Orchester, Direktion und Solisten. Auch in Regie und Inszenierung waren „Kleinigkeiten" zu finden, die naturgemäß in Festaufführungen mehr und unangenehmer auffallen müssen, als anderswo. Obwohl ja Wagners szenische Probleme nahezu unlösbar erscheinen, und manches Resultat nach mühevoller Arbeit immer Versuch bleiben wird, so sollte doch bei Festspielen der Aufwand des Möglichen verbürgt sein.

Solisten, wie Fräulein Faßbender (Brünnhilde), Frau Preuse-Matzenauer (Fricka und Waltraute), Fräulein Koboth (Evchen), Herr Kraus (Siegfried), Zador (Alberich), Reiß (Mime), Whitehill (Wotan) u. a. verdankte man wirklich hohen, herrlichen Genuß. Daneben mußte künstlerisch weniger Vollendetes und Ueberspanntes deutlich ersichtlich werden.

Was sich z. B. Herr Knote als Stolzing unter dem Vorwand künstlerischer Interpretation gestattete, grenzt nahe an Unverfrorenheit.

Gibt es kein künstlerisches Gewissen mehr? Gott sei Dank, ja. Das bewies der wunderbare, unvergleichliche Hans Sachs, der uns in der gleichen Meistersinger-Aufführung begeisterte. Und neben Feinhals glänzte Herr Geis in seiner vollendeten Beckmesser-Partie weit über Knotes künstlerischen Horizont hinaus.

Aber nun Schluß. Es ist nicht angenehm auf die Länge hin mit dem Merker-Hammer zu hantieren. Genug, daß mancher Besucher früherer Festspiele sich mit Bedauern überzeugt hat, daß trotz Felix Mottls Unantastbarkeit die Zeiten Zumpes

vorbei sind; vielleicht hat er sich auch gefragt, ob wohl Exzellenz von Speidel gleich E. v. Possart und E. v. Possart gleich Exzellenz von Speidel sei.

München, September 1907. Ri.

Schillers Flucht. Am 22. September 1907 waren 125 Jahre verflossen seit jenem denkwürdigen Tage, an dem Schiller aus den Mauern Stuttgarts, der Residenz Karl Eugens, der in seiner Jugend Louis XIV. und in seinem Alter Friedrich den Großen nachahmen wollte, es aber in seiner zweiten Rolle nie über einen Schulmeister brachte, entfloh. Schiller hatte sein Jugendwerk „Die Räuber" in Mannheim aufführen lassen und war heimlich zur Aufführung hingefahren. Nicht eine zweite Reise allein war der Grund, aus dem der Herzog Schiller das Dichten verbot, sondern vor allem die Beschwerde der Graubünder, von deren „Spitzbubenklima" der Regimentsmedikus geschrieben hatte. Schiller wehrt sich vergebens gegen das herzogliche Gebot. Schubart, der zehn Jahre lang auf Hohenasperg eingekerkert saß, war ihm ein warnendes Vorbild. Als einziger Ausweg blieb ihm die Flucht. Mit dem getreuen Andreas Streicher, der die Flucht in einem kleinen, sehr lesenswerten Büchlein beschrieben hat (Reclam Nr. 4652/53), fuhr Schiller am Abend des 22. September 1782 als „Dr. Ritter" durch das Eßlinger Tor, während der Herzog zur Feier der Anwesenheit des Großfürsten Paul von Rußland auf der Solitude eines seiner grandiosen Feste gab. Schiller trug das Manuskript des „Fiesko" bei sich, als er in Mannheim seine Flucht beendet zu haben glaubte. Die Vorlesung des Verschwörerdramas aber erregte nur Gelächter. Erst in Bauernbach bei Frau von Wolzogen fand Schiller Ruhe und hier entstand seine gewaltigste Dichtung „Luise Millerin", später von Iffland in „Kabale und Liebe" umgetauft, die wahrhafteste Ausgeburt der Tyrannei, die Schiller in Württemberg erduldet hatte. Erst 1793 hat Schiller sein Heimatland wiedergesehen; aus dem Stürmer und Dränger war der Kantianer geworden, dem bald das Glück beschieden sein sollte, in die Nähe des ihn nach seiner großen italienischen Reise scharf abweisenden Tassodichters zu treten. —

K. G. Wndr.

Wieland-Denkmal. In Biberach, wo Christoph Martin Wieland nach seinen Irrfahrten durch die Schweiz endlich wieder landete — er war in der Nähe zu Oberholzheim am 5. September 1733 geboren worden — und wo er von 1760—1769 als Kanzleidirektor lebte, hat man dem Dichter des Oberon jetzt an seinem Geburtstage ein Denkmal gesetzt. In Biberach entstand vor allem der herrliche „Agathon", dessen Bedeutung für jene Zeit gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, und die freie Reichsstadt lebt unsterblich fort als das Abdera in Wielands „sehr wahrscheinlicher Geschichte" der „Abderiten". Dr. Seuffert, einer unserer besten Wielandkenner, hielt die Festrede. Zugleich wurde ein Wielandmuseum in dem ehemaligen Gartenhaus des Freundes der Bernerin Julie von Bondeli eröffnet.

Berliner Theater. Man kehrt aus der Schweiz und von der Ostsee zurück, zieht seinen Salonrock an und geht in banger Erwartung wieder in die heiligen Hallen der Berliner Theater. Noch herrscht Ruhe vor den kommenden Stürmen, die sich wohl bald bei der Sudermann-Première entfesseln werden. Ruhe und Stille bleibt nur im königl. Schauspielhaus, wo der einzige Vollmer und Pohl versauern. Die großen modernen Theater aber spielen sich erst ein und wiederholen die Glanzaufführungen vergangener Jahre. Das Lessingtheater unter Brahm spielt uns Ibsens „Wenn wir Toten erwachen" ebenso musterhaft vor wie Hauptmanns „College Crampton". Man muß Bassermann als Crampton in der dunstigen Schenke auf dem Sopha liegend gesehen haben, um zu wissen, was moderne Schauspielkunst ist! Reinhart zaubert uns im „Deutschen Theater" das Zeitalter des großen Kurfürsten vor Augen in der Aufführung von Kleists „Prinz von Homburg", aber das wundervolle Märchen, das sich um den erschütternden

Kampf zwischen Mensch und Offizier webt, wird dabei vernichtet. In dem „Flüstertheater", dem Kammerspielhaus, verliebt sich Strindbergs „Fräulein Julie" in ihren Jean und Schnitzlers Ewigkeitswerk „Liebelei" feiert eine neue Auferstehung. All das aber ist nur Vorbereitung auf das Kommende, eine Hauptmann- und Hoffmannsthalpremière sind uns angekündigt.

Von Bedeutung war in der „Komischen Oper" die Einstudierung von Massenets „Werther". An nichts kann man besser den Unterschied der germanischen und romanischen Völker erkennen als an den Opernbearbeitungen Goethescher Stoffe. Hier singen der sterbende Werther und Lotte noch ein Liebesduett! Die Musik ist melodiös und einschmeichelnd, die Aufführung in jeder Hinsicht rühmenswert. — Des neuen Theaters „an der Spree", das sich der Pflege der Berliner Posse widmen will, sei beiläufig gedacht. Dagegen dürfte das „Neue Theater", das seine Pforten der „Kunst" der Bloem, Herzog, Engel und Henri Bernstein widmet, für die Schweiz noch weniger Interesse haben als für Berlin. K. G. Wndr.

Schweiz.

„Alpinismus und Wintersport, illustrierte allgemeine Alpenzeitung, und **Ski,** amtliche Zeitschrift des Mittel-Europäischen Ski-Verbandes." Zeitschrift für Alpinismus, Wintersport, alpine Kunst und Literatur, Photographie und Verkehrswesen; in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Verlag von H. A. Tanner, Basel.

Aus dem „Alpinen Wintersport" hervorgewachsen, ist heute der „Ski", wie der Rufname der dreiteiligen Zeitschrift in eklektischer Kürze lautet, ein polyglottes Konzentrationsorgan für den internationalen Alpinismus geworden, in dem jedoch die Schweiz naturgemäß ihren ersten Part beibehalten hat. Vor bald zwei Jahren hat der Mitteleuropäische Ski-Verband das Blatt zu seinem offiziellen Organ erwählt, und damit ist der Zeitschrift diskussionslos ihre sportliche Bedeutung gesichert. Wenn kürzlich eine alpine deutsche Zeitschrift sich dagegen verwahrt hat, als „Sportblatt" zu gelten, so macht es sich der „Ski" — das Wort bedeutet im Folgenden stets die Gesamtheit der drei Teile — im Gegenteil zur Aufgabe, aus dem Begriff Alpinismus alle Möglichkeiten herauszuholen. Daß gerade dadurch der Ausdruck Sport seinen ominösen Nebensinn verliert, ist ein doppelter Gewinn für Herausgeber und Leser.

Was der „Ski" nach dem bisher Gebotenen unter Alpinismus will verstanden wissen, interessiert allerdings den Sportfex, für den die Alpen schlecht und recht ein Klettergerüst bilden, in verschwindendem Maße. Von Heft zu Heft rückt die Pflege alpiner Kunst in den Vordergrund, alpiner Kunst und Belletristik, die nicht dem Rekordbuch des Kletterers, sondern dem ästhetischen und ethischen Bedürfnis des Freundes der Berge angepaßt sein will. Da beschränkt sich denn der gute Wille des Herausgebers mehr auf das Bildliche, in dem freilich Glänzendes geboten wird, gedenkt man nur eines kleinen Teils wie Colombis „Gastlosen", Bistolfis Segantini-Denkmals oder der Beigaben zu Eggers Aufsatz „Wie unsere Künstler den Schnee malen".

Wenn auf diesem Gebiete weniger erreicht worden ist, als der gute Wille des Herausgebers erstrebte, so liegt die Hauptursache an den Künstlern selbst oder besser an der Leitung ihres schweizerischen